Anna

Ihr Körper liegt auf dem Asphalt, mit unnatürlich verdrehten Beinen, wie der Körper einer zerbrochenen Puppe. Ihr Rock ist verrutscht und lässt ein Stück nackter Haut sehen, ein schwarzes Strumpfband, zwischen dem rot glänzenden Stoff und den langen Stiefeln aus Tigerfell-Imitat. Ihr Kopf ist zur Seite gefallen. Aus ihrem Mundwinkel sickert Blut, um weniges dunkler als die Farbe ihres Lippenstifts. Der Regen und das Blut haben die feinen Locken an ihrer Schläfe verklebt. Er kniet neben ihr und starrt auf ihr Gesicht, vom Blaulicht des Ambulanzwagens erhellt, stumm, im Rhythmus eines Herzschlags. Sie hatte die Augen noch schließen wollen, doch ein winziger Spalt war offen geblieben. Fünf Meter weiter drehten sich die Speichen des umgestürzten Motorrads ins Leere. Aber die Zeit bewegte sich nicht mehr voran. Stand still wie eine Glashaube über alledem, als hätte sich etwas erfüllt und ruhte nun aus.

Er ist nicht mehr 36, sondern 12 Jahre alt. Anna kommt neu in die Klasse. Sie ist stumm. Der Lehrer verlangt, dass man sie freundlich behandelt. Alle versprechen es, keiner hält sich daran. Ihre schwarzen Locken, ihr rotes Kleid, das sie fast immer trägt, sind schon eine Herausforderung. Es spricht sich herum, dass ihre Mutter trinkt und gelegentlich als Prostituierte arbeitet. Anna hat keine Freunde. Man meidet oder verspottet sie. In den Pausen steht sie allein am Rande des Schulhofs.

Dann der Tag, als sie auf ihn zugeht, einen Apfel in der ausgestreckten Hand. Er steht in einer Gruppe von Jungen. Die Gespräche verstummen. Sie steht vor ihm und hält ihm den Apfel hin. Er nimmt ihn, während er in ihre Augen sieht, braune Augen mit einem Schimmer Olivgrün darin. Noch wagt keiner, ihn zu verspotten, weil er

ihr Geschenk angenommen hat, das Geschenk einer Aussätzigen. Er ist wie gebannt von ihren Augen, die ihn mit soviel Wärme ansehen. Er beißt erst in den Apfel, als sich die anderen Jungen und auch Anna entfernt haben. Er schmeckt nach Versprechen und noch etwas Tieferem.

Nie kommt es vor, dass jemand Anna von der Schule abholt. Also setzt er durch, dass auch er nicht mehr abgeholt wird, um ein Stück weit mit Anna zu gehen oder sie nach Hause zu begleiten. Er gewöhnt sich daran, ihr nur solche Fragen zu stellen, die sie mit einem Nicken des Kopfes oder verneinender Gebärde beantworten kann. „Musst Du zu einer bestimmten Zeit zuhause sein?“, fragt er sie an dem Nachmittag, als er sie einlädt, mit ihm auf den Jahrmarkt zu gehen. Sie schüttelt den Kopf, während ihre Augen zu Boden blicken. Sie fahren Kettenkarussell. Er hält die ganze Fahrt über mit einer Hand die Kette ihres Sitzes fest, damit sie nicht von ihm weggetrieben wird. Er hört ihr Lachen nicht, aber er sieht es; sieht ihr Kleid, das hoch auffliegt und wieder niedersinkt. Auf dem Rückweg beginnt es zu regnen. Sie zieht ihn in den Bretterverschlag einer Baustelle, der um Kies und Sandhaufen errichtet ist. Sie sitzen mit dem Rücken an die Holzwand gelehnt. Als es stärker zu regnen anfängt und Tropfen durch die undichten Bretter fallen, breitet er seine Jacke über ihren Köpfen aus und legt seine Hand über ihre, die mit dem Kies spielt. Das gelbe Blinklicht der Baustelle dringt wie eine warme pulsierende Sonne durch die Spalten des Bretterzauns. Sie hat ihren Kopf an seine Schulter gelegt und er atmet durch ihre weichen Locken den Geruch von Sand und regennassem Holz. Als es zu regnen aufhört, bringt er sie wie sonst zum Eck ihrer Straße; sie weiter zu begleiten, hat sie ihm nie erlaubt.

Er hat sich von den Anderen entfernt und sie spüren oder wissen bereits, dass Anna ihn ihnen entfremdet. Für ihn ist Anna ein Schatz,

den er für sich behalten und vor den Anderen verstecken will, vage ahnend, dass er ihm nicht zusteht, weil er zu schwach ist, für ihn einzustehen. Die Schlinge der Verachtung zieht sich enger um sie zusammen und schlägt in Hass um an dem Tag, als Anna ihre unausgesprochene Vereinbarung bricht und vor allen Anderen offen auf ihn zugeht. Wieder hat sie den Arm ausgestreckt und hält einen Apfel in der Hand, den sie ihm reicht, nachdem die Pause fast vorüber ist, ohne dass sie ihn hat etwas essen sehen. Er hört einen Jungen neben sich sagen „Du wirst doch von der schwachsinnigen Nutte nichts annehmen?“ und steht so bestürzt zwischen der Bosheit dieser Stimme und Annas Augen, dass er den Apfel kaum in seine Hand gleiten fühlt. Der Junge neben ihm spuckt auf den Boden. Anna ist schon zehn Schritt weit entfernt, als ihm jemand den Apfel aus der Hand schlägt. Sie bleibt stehen, dreht sich um und geht wieder auf ihn zu, langsam, stolz, mit dem Gang einer Königin. Ein Junge schreit „Lass ihn in Ruhe! Er ist einer von uns. Du gehörst nicht zu uns – du gehörst nirgendwo hin!“. Sie geht weiter, aufrecht, mit ruhigem Gang. Wer war es, der einen Stein aufhob und ihn auf Anna warf? Und die zwei weiteren? Einer trifft sie an der Wange, die zu bluten anfängt. Sie geht weiter. Der nächste trifft ihre Schulter, der letzte verfehlt ihren Kopf. Sie bleibt noch immer nicht stehen. Doch er, er bleibt stehen. Hätte er nur einen Schritt auf sie zu gemacht. Anna steht jetzt wieder vor ihm. Blut verklebt die schwarzen Locken an ihrer Wange. Nur sie beide sind noch auf dem Schulhof. Seine Kraft reicht nicht für mehr, als sich nach dem Apfel zu bücken, oder vielmehr die Andeutung dieser Bewegung. Anna hebt ihn für ihn auf. Sein Mund ist trocken, er braucht den Biss in diesen Apfel, aber er schmeckt bitter, nach Verrat. Anna berührt seine Hand.

Man schickt sie nach Hause und erlaubt ihm nicht, sie zu begleiten. Man will von ihm wissen, wer die Steine geworfen hat.

Danach sieht er sie nicht wieder. Er ist, nachdem sie nicht mehr in der Schule erschienen war, zu ihrem Haus gegangen. Es war ein paar Tage später. Er findet die Wohnung im Erdgeschoß leer. Die Nachbarn sagen, Anna und ihre Mutter seien am Morgen ausgezogen, eine neue Adresse hätten sie nicht hinterlassen.

Jetzt sieht er sie plötzlich wieder, als er abends die Straße zum Bahnhof entlang geht (Sekunden bevor er beginnen wird, alles noch einmal zu erleben), sieht sie auf der anderen Straßenseite. Sie ist es, es gibt keinen Zweifel. Er erkennt sie sofort an ihren schwarzen Locken und ihrem Gang. Ihre Aufmachung ist eindeutig, aber das kümmert ihn nicht. „Anna!“ Sie trägt einen roten Schirm. Es regnet in Strömen. Sie dreht sich zu ihm hin. Die Fußgängerampel steht auf Rot. Sie aber lässt ihren Schirm sinken, lässt ihn einfach fallen, tritt auf die Straße und kommt auf ihn zu. Bremsen quietschen, wütendes Hupen, Beschimpfungen aus halb geöffneten Autofenstern. Sie hört es nicht. Geht weiter, langsam, stolz, mit dem Gang einer Königin. Ihr Haar glänzt unter der Nässe des Regens. Auf der Mitte der Straße streckt sie die geöffnete leere Hand zu ihm aus. Ob ihr Gesicht lächelte? Er weiß es nicht mehr, alles an ihr, sie selbst war ein Lächeln. Das war fünf Sekunden, bevor das Motorrad heranfuhr. Hätte er in diesem Moment einen Schritt auf sie zu gemacht.

Erst als man Annas zerbrochenen Körper mit einer Plane bedeckte, wandte er den Blick von ihr ab. Auf der anderen Straßenseite sah er ihren Schirm, den der Wind ein Stück weiter getragen hatte, bis er an einer Holzbank hängen geblieben war. Jetzt erst erhob er sich und ging darauf zu.

© Andrea Frodl (2005)